

Vom alljährlichen Schicksal meines Taschenkalenders

Autor(en): **Moser, Jürg**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **106 (1980)**

Heft 2

PDF erstellt am: **08.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-597006>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Vom alljährlichen Schicksal meines Taschenkalenders

Sinnvolle Werbegeschenke werden vor allem kurz vor Weihnachten verteilt. Mehr als der Grossteil dieser praktischen Geschenke sind originellerweise Taschen- und Wandkalender. Während die durch Werbegeschenke Beglückten für Wandkalender – sofern sie nur einigermaßen bunt und grossformatig sind – im Familien- und Bekanntenkreis immer dankbare Abnehmer finden, bleibt ihnen jeweils ein mehr oder weniger grosser Berg mehr oder weniger luxuriöser Taschenkalender erhalten.

Je mehr der Taschenkalenderberg gegen das Dezemberende auf meinem Pult wächst, desto stärker wird mein Vorsatz, im neuen Jahr meine Termine in ein solches Büchlein einzutragen. Ich bewundere jene Leute, die bei jeder sich bietenden Gelegenheit einen Taschenkalender hervornehmen können, darin blättern und dann sagen: «Ja, am dreiundzwanzigsten passt es mir, aber ich habe um fünf Uhr noch eine Sitzung. Vielleicht sollten wir erst auf acht statt auf halbnacht Uhr abmachen.»

In den letzten Dezembertagen prüfe ich also all meine Taschenkalender, und es stellt sich heraus, dass keiner meinen

Bedürfnissen entspricht. In einer Papeterie finde ich – nach langem Hin und Her – etwas Passendes. Ich bezahle einen stolzen Preis für die sorgfältig ausgewählte Taschenagenda und werfe zu Hause die gesammelten Werbegeschenktaschenkalender in den Papierkorb.

Um nicht unvorbereitet ins neue Jahr zu rutschen, präpariere ich meine Taschenagenda. Mit Blockschrift trage ich meinen Namen, meine Adresse und meine Telefonnummer auf den dafür vorgesehenen Zeilen ein. Ebenso die Identitätskarten- und Passnummer. Die Rubrik «Bank/Banque/Bank/Banca» wird durch einen Strich geziert. Keine Probleme bieten die Felder «Postcheckkonto», «Wagentyp», «Polizeinummer». Motor- und Chassisnummer finde ich im Fahrzeugausweis, die Adresse meines Hausarztes im Telefonbuch. Meine Blutgruppe übertrage ich vom militärischen «Grabstein» in meine Taschenagenda. Für die Rubrik «Bei einem Unfall zu benachrichtigen» lässt man mir wenig Raum. Klitzeklein kritzele ich die Adresse meiner Lebensgefährtin, die wochentägliche und wochenendige Adresse meiner Eltern und die

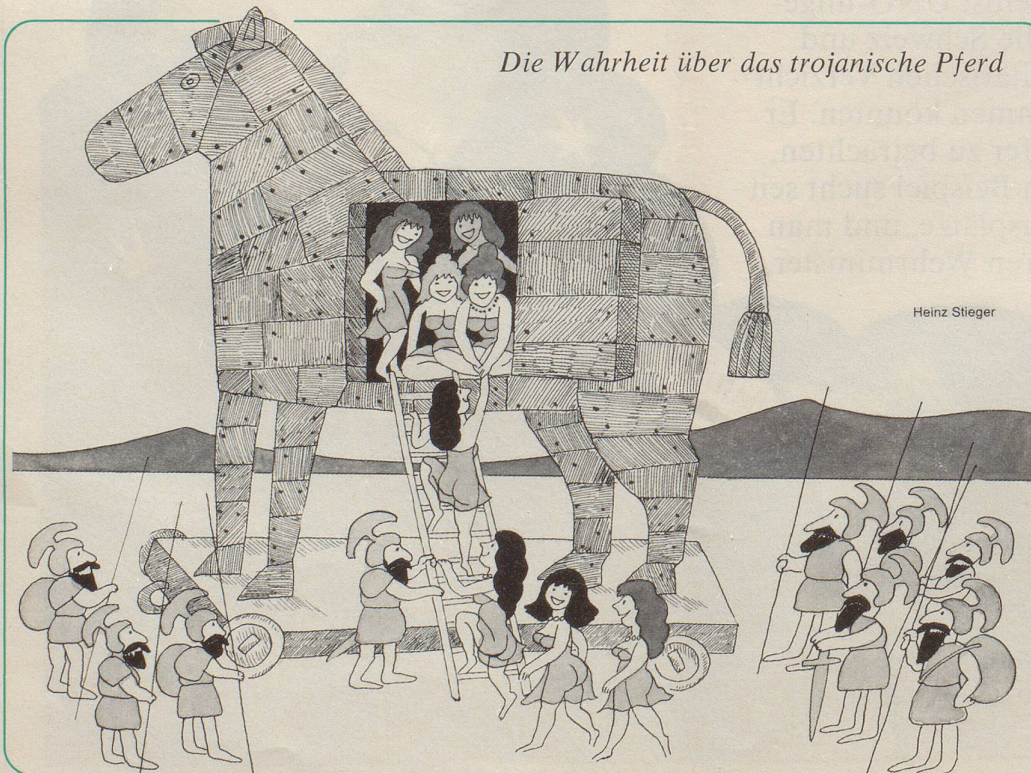
Adresse meines Arbeitgebers ins Büchlein.

Anschliessend notiere ich im Adress- und Telefonverzeichnis meiner neuen Taschenagenda fein säuberlich die Namen, Vornamen, Strassen und Hausnummern, Postleitzahlen und Wohnorte sowie Telefonnummern von Bekannten, Verwandten, Geschäftsfreunden und Berufskollegen. Aus Perfektionsgründen trage ich natürlich auch all jene Adressen und Telefonnummern ein, die ich ohnehin auswendig weiss. Es könnte ja einmal vorkommen, dass ich eine dieser Angaben gerade in jenem Moment vergessen habe, in welchem ich sie dringend brauchen würde. Dann werden noch Namen in den «Geburtskalender» eingetragen und die bereits feststehenden Januartermine notiert.

Nachdem meine Taschenagenda solchermassen vorbereitet ist, trage ich sie immer bei mir. Und fleissig notiere ich sämtliche Termine in dieses Büchlein. Allerdings sind nun die Eintragungen nicht mehr so leserlich wie jene, die ich noch im alten Jahr gemacht habe. Bald schon vergesse ich einmal, einen Termin einzutragen, weil ich meine, diesen sowieso nicht zu vergessen. Zwei Tage später

aber bin ich überzeugt, dass ich sämtliche Termine notiert habe und verpasse deshalb jenen, den ich ausnahmsweise nicht eintrug. Dann bleibt mein treuer Begleiter ausnahmsweise einmal zu Hause, weil ich die Jacke gewechselt und die Taschenagenda nicht von einer Jackentasche in die andere transplantiert habe. Also kann ich meine neuen Termine nicht notieren, ich kann mich nicht mehr auf meinen Kalender verlassen. Ich führe ihn kurze Zeit nicht mehr nach, dann wage ich einen neuen Anlauf, beschliesse, meine Taschenagenda jeden Tag bei mir zu haben, alle Termine einzutragen. Da aber dieser zweite Anlauf wieder dort endet, wo schon der erste aufhörte, schmeisse ich meine Taschenagenda eines Tages in den Papierkorb. Wozu hat man schliesslich einen Kopf? Für den Rest dieses Jahres werde ich mich wieder auf meinen Kopf verlassen. Einen Terminkalender werde ich erst im nächsten Jahr führen, dann aber sorgfältig und konsequent. Zum Glück dauert es noch mehr als zehn Monate, bis ich diesen Vorsatz verwirklichen muss.

Die Wahrheit über das trojanische Pferd



Heinz Stieger

Unberührt

Der Bankier Lafitte war bei einer Tragödie im Theater. Alle Welt weinte, nur seine Augen blieben trocken. Als man ihm seine Herzlosigkeit vorwarf, meinte er:

«Ich und weinen? Zunächst einmal ist die ganze Geschichte ja nicht wahr. Und wenn sie wahr ist – was geht sie mich an?!»

Kompliment

Der Kunde prüft sämtliche Krawatten, kann sich zu keiner entschliessen, dann probiert er drei Anzüge, schüttelt den Kopf.

«Es ist nichts für mich dabei. Verzeihen Sie, dass ich Ihre Zeit so in Anspruch genommen habe.»

Der Chef: «Das braucht Ihnen nicht leid zu tun. Ich wünschte mir zwei Dutzend Kunden wie Sie.»

«Warum?»

«Weil ich ihrer zweihundert habe.»